

**TAGUNG DES WISSENSCHAFTLICHEN BEIRATS
DER DEUTSCHEN BURGENVEREINIGUNG e. V.**

Vom 28.—29. Mai 1983 fand auf der Marksburg parallel zum Treffen der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Burgenvereine die Tagung des Wissenschaftlichen Beirats der DBV statt. Anwesend waren 14 Mitglieder des Beirats. Während der Tagung wurden die folgenden Referate gehalten und diskutiert:

- Udo Liessem, Koblenz: Schloß und Burg Sayn;
- Prof. Dr. Fritz Arens, Mainz: Wiederaufbau romanischer Häuser am Mittelrhein;
- Dr. Werner Meyer, München: Ruinen am Rhein;
- Dr. Walter Gerd Fleck, Stuttgart: Erhaltungsarbeiten an einigen Burgruinen in Württemberg — der Sinn der Maßnahmen und die Nutzung der Ruinen;
- Wilfried Pfefferkorn, Filderstadt: Stand der Technik bei der baulichen Sicherung von Ruinen;
- Dr. Bernhard Knappe, Kirchzarten: Burg Keppenbach, eine Ruine für Touristen;
- Dr. Dankwart Leistikow, Dormagen: Ruinen von Kreuzritterbauten in Israel.

Der Vorschlag, die Referate jeweils kurz zusammengefaßt in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen, konnte leider bis auf die beiden folgenden Berichte nicht verwirklicht werden.

Die Mitgliederversammlung des Wissenschaftlichen Beirats hatte die Aufgabe, einen neuen Vorstand zu wählen, da Professor Dr. Dr. Walther Hubatsch und Dr.-Ing. Werner Meyer aus Altersgründen nicht mehr kandidierten. Einstimmig (bei je einer Enthaltung) wurde zum Vorsitzenden Professor Dr.-Ing. Cord Meckeser (Universität Hannover, Institut für Bau- und Kunstgeschichte) und zum stellvertretenden Vorsitzenden Dr.-Ing. Dankwart Leistikow (Dormagen) gewählt.

Ausführlich wurden die Probleme der Zusammenarbeit mit anderen auf dem Gebiet der Burgenforschung arbeitenden Institutionen und mögliche Schwerpunkte der künftigen Arbeit des Wissenschaftlichen Beirats diskutiert. Vorgeschlagen wurden vor allem bibliographische Arbeiten, Aufmessungen von Burgen, ein Fachwörterbuch zur Burgenkunde und Untersuchungen zur zeitgenössischen Rezeption von Burgen. Als Schwerpunkt der nächsten Beiratstagung wurde das Thema „Burg und Museum“ vorgesehen.

C. M.

SCHLOSS SAYN

Anläßlich der Tagung des Wissenschaftlichen Beirates der Deutschen Burgenvereinigung wurde am 29. Mai 1983 die durch den Verfasser erarbeitete Ausstellung: ‚Sayn. Ein Schloß der Romantik am Mittelrhein‘ im Landeshauptarchiv Koblenz eröffnet.

Nachdem Ludwig Adolph Friedrich Fürst Sayn-Wittgenstein-Sayn das barocke Herrenhaus Sayn, dessen Kern ein spätmittelalterliches Burghaus bildet, und das am Fuße der (zweiten) Stammburg Sayn liegt, 1848 erworben hatte, begann im selben Jahr der totale Umbau durch den Architekten A. F. J. Girard (1806—1872), den späteren Chefarchitekten am Louvre, in Formen, die sich an englischer Neugotik orientierten. 1851 war die Arbeit beendet. — 1860/62 errichtete Hermann Nebel (1816—1893), Stadtbaumeister von Koblenz, am Ostende des Schlosses eine neogotische Doppelkapelle, unten Grablege der fürstlichen Familie, oben festlicher Gottesdienstraum. Die Kapelle, dem Vorbild der Sainte Chapelle verpflichtet, ist wie diese ein steinernes Reliquar, und zwar für eine Reliquie der hl. Elisabeth von Thüringen (Armreliquar um 1240). Nebel bediente sich des Formenapparates der jungen Kölner Dombauhütte. Die Fenster der Schloßkapelle entwarf Moritz von Schwind (1804—1871).

Das in Eklage des Ortes erbaute Schloß muß im Zusammenhang mit dem vorgelegten Schloßpark, der über eine Straßenbrücke zu erreichen war und der Burg mit dem ebenfalls parkartig ausgestalteten Burgberg gesehen werden. Beide gärtnerischen Anlagen waren in der Art des englischen Landschaftsgartens ausgeführt. Eine ideelle Verklammerung von Burg und Schloß bildete die vorzügliche neostaufische Tumba, Plan Wilhelm Weigelt (1816—1897), für die überlebensgroße Holzfigur des Grafen Heinrich III., ein Hauptwerk stauferzeitlicher Großplastik. Die Tumba kam in einem eigens dafür instandgesetzten Gewölbe des Palas zur Aufstellung.

Ein gotischer Torturm der ehemaligen Befestigung des Fleckens Sayn wurde ins Schloßareal integriert und zu einem ‚Bergfried‘ umgestaltet, wie überhaupt das ganze Schloß ein pseudomartialisches Aussehen erhielt.

Baulichen Höhepunkt der Anlage bildete das neue Haupttreppenhaus, ein hoher, nur von einer Seite belichteter Raumschacht, dessen Wände mit vorzüglicher neogotischer, florealer Stuckarbeit belegt waren. Gleichzeitig stellte das kostbar ausgestattete Treppenhaus die Ahnengalerie dar und war Aufstellungsort antiker, wohl pompejanischer Marmortorsi. — Zum Park zu lag die als Schaufront ausgebaute Schmalseite, die durch einen ungemein reichen, in der Durchgestaltung sehr differenzierten Stufengiebel dominiert wurde. Schloß Sayn überrascht durch eine sehr reiche Verwendung von Gußeisen aus der benachbarten Sayner Hütte; u. a. waren auch die Fenstermaßwerke aus diesem neuen Werkstoff. Ein einmaliges ‚Palmen-Conservatorium‘, eine Eisen-Glas-Konstruktion mit 115 gußeisernen Säulen und zentraler, von einer Säule getragener Kuppel, geplant vom Erbauer der Sayner Gießhalle, Carl Ludwig Althaus (1788—1864), konnte nicht verwirklicht werden. J. C. von Lassaulx (1781—1848) entwarf drei verschiedene, mehrfarbig inkrustierte Bodenfliesen; sein Tod ließ ihn nicht mehr zu größeren Arbeiten kommen, die der Fürst gewünscht hatte.

Am Ende des letzten Krieges im Dachbereich zerstört, verfiel Schloß Sayn immer mehr zur völligen Ruine; noch 1981 stürzte der parkseitige Prachtgiebel ein. 1981 begann die Entschuttung, 1983 der Wiederaufbau des der Kapelle benachbarten Flügels zur Einrichtung eines Weinrestaurants. Im selben Jahr wurde der Dachreiter der noch intakten Kapelle total erneuert. Letztlich ist die Revitalisierung des Gesamtkomplexes vorgesehen.

Literatur:

- Liessem, U., Zur Bau-, Kunst- und Geistesgeschichte von Schloß Sayn. In: Dokumente zur Geschichte. Sayn. Ein Schloß der Romantik am Mittelrhein (1848—1851). Bau und Einrichtung. Eine Ausstellung im Landeshauptarchiv Koblenz, Koblenz 1983, S. 1—44.
- Custodis, P.-G., Das Sayner Schloß. Entwicklung der letzten 40 Jahre. In: Ebenda, S. 45—60.
- Glatz, J./Kleine-Hering, U., Denkmalschutz und Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz (Kunst und Künstler in Rh.-Pf. 6), Speyer 1976, S. 36/37.

Udo Liessem, Koblenz

BURG KEPPENBACH — EINE RUINE FÜR TOURISTEN

Das Referat vertrat den Grundgedanken, daß bei der denkmalpflegerischen Arbeit an bestimmten Objekten das Interesse einer auch wenig speziell interessierten Bevölkerung an der Zugänglichkeit, der Betretbarkeit, der Vermittlung historischen Erlebens in zeitspezifischer Situation berücksichtigt werden sollte. Unausgesprochen stand also die Frage nach dem Geist denkmalpflegerischer Bemühung in seiner Lokalisierung zwischen dem ‚tradendum‘ (es muß Überlieferung stattfinden), der Gegenwärtigkeit der Denkmalsbenutzer (steuerlich also der Finanziers sehr vieler Maßnahmen) und der Vergegenwärtigung eines Zeitgeistes im Hintergrund der Ausführungen, einer Frage, der noch keine Epoche in ihrem Befäßtsein mit Denkmälern seit über 200 Jahren entgangen ist.

Im Spannungsfeld von ‚Konservieren und Restaurieren‘¹⁾ jedenfalls scheint es nach wie vor richtig, daß Neubauten im historischen Zusammenhang — und was ist die restaurierende Sicherung



Burgruine Keppenbach, Ostseite mit Zisterne und „spitzem Eck“

von Grundmauern des Wehrorganismus Burg nach der Maßgabe, daß der Nachvollzug historischen Wesens möglichst vielen möglich sein müsse, anders, — „jedenfalls als Bauleistungen der eigenen Zeit erkennbar sein und solchermassen ... zur Ablesbarkeit von Geschichte beitragen müßten“²⁾. Wenn nun wissenschaftlicher Purismus, der jenseits des Fassungsvermögens der ‚denkmalsbetroffenen‘ Normalbevölkerung sich vollzieht, Zeichen des Zeitgeistes ist, so sollte er gleichwohl nicht dazu führen, daß diese Normalbevölkerung Geschichte nicht mehr ablesen kann. Ruinen aber, bei denen aus puristischen Gründen nur völlig aussagen- und funktionslose Steinreste ‚konserviert‘ werden, führen ebendazu.

Eine Begründung dieser Verfahrensweise durch das Postulat, eine Ruine müsse (heute, nicht 1849!) ‚den Schwebezustand zwischen Sein und Verfall‘ demonstrieren³⁾ — wobei die Normalbürokratie diesen Schwebezustand so absperren müßte, aus haftungsrechtlichen Gründen nämlich, daß niemand diese Demonstration mitbekäme —, meinte der Referent als morbide Verfallsideologie abtun zu müssen, wie sie allenfalls gewissen Spätromantikern des 19. Jhdts.⁴⁾ zu eigen war, nicht aber dem technischen Zeitalter der Gegenwart.

Konkret schlug der Referent vor, z. B. Bergfriede, wenn schon restauriert oder gesichert wird, einem Laienpublikum zugänglich zu machen und verwies auf die Beispiele 3 Exen im Elsaß, wo das geschehen ist, und Frankenburg im Elsaß, wo bei allem Sicherungsaufwand das eben unterblieb.

Dabei könnte durchaus ein mittelalterlicher Bergfried mithilfe einer ehrlichen modernen Treppenkonstruktion über den Originalzugang zugänglich werden. Als anregendes Nebenelement wäre sogar eine Erkenntnis über Gestaltungsvermögen und Können der Architektur einst und jetzt aus der Dialektik von alt und neu denkbar (für beim Wort ‚Dialektik‘ Zusammenzuckende: es ist die wechselseitige Erhellung von alt und neu in ihren Gegensätzen und Gemeinsamkeiten gemeint; etwa Hegel dachte ähnlich).

Des weiteren vertrat der Referent am Beispiel der Burg Keppenbach die Ansicht, daß eben auch in baulich rekonstruierender Hinsicht Kompromisse zwischen Purismus und gegenwärtigem Nutzen möglich sein müssen; nach einer gründlichen Erforschung der Ruine ist sowieso jeder irgendwie geartete Eingriff — Zuschütten ebenso wie Sicherung von Teilen — eine Veränderung einer historischen zu einer Gegenwartsform. Das Ziel der Arbeiten an dieser Anlage, über die auch in „Burgen und Schlösser“ mehrfach berichtet wurde⁵⁾, war eben die Adaption einer Substanz der Geschichte für den Nachvollzug einer eben auch touristisch orientierten Gegenwart — in vertretbaren Maßen. Dafür müssen die folgenden Bedingungen gelten:

— Jedem Eingriff muß die gründliche Erforschung und wissenschaftliche Katalogisierung und Bearbeitung vorausgehen; über diesen Punkt berichtete der Referent nicht, da er ohnehin Gegenstand einer demnächst erscheinenden Publikation sein wird.

— Das Maß des pflegenden Eingriffs richtet sich danach, ob Unersetzliches dadurch verschwindet, also nach der Bedeutung der Anlage in einem weiteren Rahmen; hier darf es zu keinen Störungen kommen.

— Dann aber ist abzuwägen, wem man dienen will, indem man Historie erlebbar macht; eine Sicherung nur für Denkmalpfleger und Mittelalterarchitekten ist nicht erstrebenswert. Das 19. Jhd., so auch nach Gebeßlers angeführtem Aufsatz, besaß noch ein Gespür dafür, daß Geschichte durch Erleben wahrgenommen werden kann und daß Geschichtsbewußtsein auch auf der Möglichkeit entsteht, daß man ohne Hilfe von Experten Geschichte ‚begreifen‘ kann. Es ist eine neuerdings auch im Museumswesen anzutreffende didaktische Erkenntnis, daß jenseits der allein dem Verstande verpflichteten kognitiven Lernziele auch gefühlsbezogene, affektive Lernziele dazu beitragen, daß eine in ihrem Gefühl von der zeitgenössischen Geschichtsschreibung wahrhaftig nicht verwöhnte Zeitgenossenschaft wieder zu ihrer eigenen Geschichte findet.

Und so plädierte das Referat letztlich dafür, auch über gefühlsgeleitetes Erleben, und zwar so vielen Menschen wie möglich, das zu vermitteln, wofür wir alle eintreten.

Anmerkungen

1) August Gebeßler: Zum Thema. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1983, Sonderheft 2 (130 Jahre Denkmalpflege...), S. 30.

2) Gebeßler S. 30: eine Frage, die seit dem 19. Jhd. diskutiert wird.

3) Auf diese Meinung aus einem neueren Handbuch zur Architektur und Denkmalpflege bezog sich das höchst instruktive Referat von W. Pfefferkorn.

4) Vgl. dazu auch Johann Werner, Die Schönheit der Ruine, zu R. M. Lenz; in: Burgen und Schlösser 76/II, S. 108 ff.

5) Burgen und Schlösser 1979/I, 1980/II.

Dr. Karl-Bernhard Knappe

DROHENDER VERFALL DES RENAISSANCE-SCHLOSSES SCHWÖBBER/NIEDERSACHSEN

Im ehemaligen Fürstentum Lippe entstand, ausstrahlend nach Niedersachsen und Westfalen, eine eigene Form der Renaissance, die unter der Bezeichnung Weserrenaissance bekannt ist. Zu den bedeutendsten Schlössern dieses Raumes gehören an erster Stelle Schloß Neuhaus bei Paderborn (1524—1590), Schloß Schwöbber (1573—1608), Schloß Hämelschenburg (1588—1609) und das Schloß Bevern bei Holzminden (1603—1612).

Schloß Schwöbber, einer Drei-Flügel-Anlage, umgeben von Gräben, Park und Teich, droht der Verfall. Im Jahre 1908 brannte der Nordflügel während eines Gewitters aus, kurz darauf gaben die Besitzer, die Familie v. Münchhausen auf, der Besitz wurde bis zum Verkauf 1920 durch die Ritterschaft verwaltet. Als der Domänenrat Dr. Eduard Meyer Schwöbber kaufte, war das Schloß praktisch eine Ruine, der Mittelbau war unbewohnbar, der Südflügel diente als Schnitterkaserne. Innerhalb von 4 Jahren wurde das Schloß nach alten Plänen wieder aufgebaut, sämtliche Außenanlagen neu erstellt, der Vorgarten in seiner heutigen Form mit Figuren und Pavillons entstand anstelle ehemaliger Wirtschaftsgebäude.

Die Unterhaltung des Komplexes war bis 1945 gesichert, danach wurde sie zu einem Problem. Aus diesem Grunde wurden 2 Flügel an das Kultusministerium Hannover vermietet und dienen seitdem als Lehrerfortbildungsheim (5000 Übernachtungen pro Jahr). Jedoch überstiegen in der Folgezeit die Reparaturkosten die wirtschaftlichen Möglichkeiten, weil sie in keinerlei Relation mehr zu den Einnahmen aus dem landwirtschaftlichen Betrieb standen; auch konnten die Einkünfte aus der Vermietung der beiden Flügel die Aufwendungen für den Bauunterhalt nicht decken.

Was 1959 den Landeskonservator noch erfreute, führte in der Folgezeit zu einer großen Sorge. Vor ca. 10 Jahren traten immer größere Schäden an den mit schweren Solling-Sandsteinplatten gedeckten Dächern auf, so daß zu übersehen war, daß in absehbarer Zeit eine Neueindeckung erforderlich werden würde. Deshalb wandte sich Herr Meyer an das Kultusministerium mit der Bitte um Erstellung eines langfristigen Konzeptes und Unterstützung zur Sanierung und Unterhaltung. Unterstützungen in Form von kleineren Summen, die konzeptlos und einmalig zugesagt wurden, lehnte H. Meyer ab, mit dem Hinweis, daß Reparaturen